Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 52 (1965)
Heft: 3: Vorfabrikation

Artikel: Soziologische Aspekte der Bauforschung
Autor: Vogt, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-40437

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wilhelm Vogt

Soziologische Aspekte der Bauforschung

Im allgemeinen wird die Bauforschung nur als technisches Problem betrachtet. Daß dies nicht so ist, sondern daß nur dann zweckmäßiger, rascher und preiswerter gebaut werden kann, wenn Bauforschung auch die wirtschaftlichen, soziologischen, rechtlichen und hygienischen Aspekte berücksichtigt, ist aus der am 13. und 14. Oktober 1964 an der ETH gehaltenen Vortragstagung über Bauforschung deutlich hervorgegangen (siehe WERK 1/1965, Seite 9). Die Referate sind kürzlich als Buch erschienen und bei der Veranstalterin der Tagung, der im Mai 1964 gegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Koordination und Förderung der Bauforschung (Postfach, 8039 Zürich), erhältlich.*
Bauforschung in dem von der Gesellschaft für Koordination und Förderung der Bauforschung verstandenen Sinn will die Voraussetzungen und Bedingungen des Bauens, angefangen bei der Orts-, Regional- und Landesplanung, der Beschaffung und Erschließung des Baulandes bis zur Fertigstellung, Nutzung und zum Unterhalt des Bauwerks, in technischer, wirtschaftlicher, rechtlicher, soziologischer und hygienischer Hinsicht untersuchen und klarstellen und zu neuen Erkenntnissen im Hinblick auf eine optimale Auswertung aller Gegebenheiten des Baugeschehens gelangen. Ihr Endziel besteht darin, praktisch verwertbare Erkenntnisse zur Verfügung zu stellen und dadurch den Weg zu zweckdienlicherem, besserem, rascherem und preiswerterem Bauen zu weisen.
Um unsern Lesern einen Einblick in einen Teil der nichttechnischen Aspekte der Bauforschung zu geben, ist im folgenden das Referat des Soziologen Wilhelm Vogt, Arbeitsgruppe für Beschaffung von Planungsgrundlagen (Brugg/Aarau), wiedergegeben.

Bevor wir uns mit den Fragen der Soziologie speziell im Rahmen der Bauforschung auseinandersetzen, möchten wir kurz ganz allgemein auf den Begriff der Soziologie eingehen.
Wir fassen die Soziologie mit König als eine empirische Einzelwissenschaft auf. Daraus ergibt sich, daß gewisse Bereiche, die man manchmal auch zur Soziologie zählt, ausgeklammert werden, nämlich: Geschichts- und Sozialphilosophie, Ideologien, Sozialreform, Sozialpolitik. Übrig bleibt als Aufgabe der Soziologie «die wissenschaftlich-systematische Behandlung der allgemeinen Ordnungen des Gesellschaftslebens, ihrer Bewegungs- und Entwicklungsgesetze, ihrer Beziehungen zur natürlichen Umwelt, zur Kultur im allgemeinen und zu den Einzelgebieten des Lebens und schließlich zur sozial-kulturellen Person des Menschen[1]». Zu dieser Definition möchten wir erläuternd noch hinzufügen, daß unter dem Begriff der Umwelt natürlich auch die Bauten und Siedlungen zu rechnen sind, die also legitime Gegenstände soziologischer Betrachtung sind.
Für die Soziologie sind charakteristisch die möglichst unbeteiligte Beobachtung der gesellschaftlichen Vorgänge, die empirische, nicht spekulative Methode und die Betonung der Zusammenhänge und der gegenseitigen Abhängigkeiten der Elemente des sozialen Systems.
Der Umfang des so umschriebenen Gebietes und die Bedeutung einzelner seiner Teile haben zur Bildung von speziellen und angewandten Soziologien geführt. So unterscheidet man etwa Spezialgebiete, wie das der sozialen Mobilität oder das der sozialen Schichtung. Von den speziellen Soziologien erwähnen wir die Familiensoziologie, die Soziologie der Gemeinde, die Industriesoziologie.
Die Methoden, die der Soziologe zur Erforschung seines Gegenstandes anwendet, beschränken sich nicht nur auf die Beobachtung, sondern schließen in einem allerdings beschränkten Ausmaße auch das Experiment ein.
Die Sozialforschung untersucht sehr häufig Erscheinungen, die einen Massencharakter tragen. Das zwingt sie, bei der Verarbeitung der Daten die entsprechenden Hilfsmittel einzusetzen, wie zum Beispiel die Methoden der mathematischen Statistik und die elektronischen Rechenanlagen.
Nach dieser allgemeinen Einleitung über Gegenstand und Methoden der Soziologie wollen wir uns dem speziellen Thema der Soziologie in der Bauforschung zuwenden. An Bauten, so sagte schon zur Zeit der alten Römer Vitruv, muß man drei Anforderungen stellen, nämlich: *Utilitas, Firmitas* und *Venustas.*
Utilitas heißt: Verwendbarkeit, Nützlichkeit. Bauten sollen brauchbar sein.
Firmitas heißt: Festigkeit, Dauerhaftigkeit. Bauten sollen solide sein.
Venustas heißt: Schönheit. Bauten sollen auch den ästhetischen Forderungen gerecht werden.
Der Beitrag der Soziologie betrifft im wesentlichen die Forderung der Verwendbarkeit. Ein Bau wird ja nur ausgeführt, wenn irgendein Bedürfnis vorhanden ist, wenn irgendein Zweck erfüllt werden soll, und die ersten Schritte in der Vorbereitung des Baues bestehen in der Abklärung der Bedürfnisse, in der Programmierung und in der Planung, und erst darauf erfolgt das eigentliche Bauen. Zum eigentlichen Bauen hat der Soziologe kaum etwas zu sagen, wohl aber zu den verschiedenen Schritten der Bauvorbereitung, die im folgenden der Einfachheit halber alle mit «Planen» bezeichnet werden sollen. Es fallen alle Stufen der Planung in Betracht, also sowohl die Orts-, Regional- und Landesplanung als auch die Planung einzelner Bauten und Wohnungen. Besonders, wenn man an die Orts-, Regional- und Landesplanung denkt, wird klar, daß die Abklärung der gegenwärtigen und insbesondere der zukünftigen Bedürfnisse eine der wichtigsten Aufgaben im Planungsprozeß darstellt.
So kann zum Beispiel die Planung der Bauten der öffentlichen Hand (Schulen, Theater, Versammlungsräume, Verkehrsbauten) nicht einfach von den heutigen Verhältnissen ausgehen. Diese Bauten sollen ja auch noch in 20 und 40 Jahren ihren Zweck erfüllen, und darum muß man wissen, wie sich die Bedürfnisse für solche Einrichtungen entwickeln. Eine grobe Vorstellung davon läßt sich dadurch gewinnen, daß man die Entwicklung der Konsumgewohnheiten der Bevölkerung untersucht. Für die Schweiz ergibt sich aus Erhebungen des BIGA zum Beispiel, daß 1920 der Anteil der Ausgaben für Bildung und Erholung an den gesamten Ausgaben in Angestelltenfamilien 5,8 % betrug, der Anteil der Verkehrsausgaben 2,1 %. 1960 machten die gleichen Ausgaben 10,6 % beziehungsweise 4,3 %[2] aus und wenn sich diese Entwicklung fortsetzt, ist für 1980 mit etwa folgenden Anteilen zu rechnen: Bildung und Erholung 14 %, Verkehrsausgaben 8 %. Es ist selbstverständlich, daß die Planung der öffentlichen Hand auf derartige Strukturverschiebungen Rücksicht nehmen muß.
Der Beitrag der Soziologie besteht darin, daß dem Planenden eine bessere und vollständigere Kenntnis der sozialen Strukturen und Prozesse im Planungsraum vermittelt wird. Daraus ergibt sich dann eine genauere Vorstellung von den Bedürfnissen, denen die Bauten gerecht zu werden haben.

Planen an Modellen
Was wird geplant? Was ist das Objekt der Planung? Auf den ersten Blick scheint es unnötig, sich diese Frage zu stellen. Es ist doch klar, was geplant wird: Straßen, Schulen, Siedlungen usw. Man kann die Frage nach dem Objekt der Planung aber auch noch ganz anders verstehen. Genau besehen ist ja das Objekt des Planens nicht die Straße, die Schule oder die Siedlung. Das sind die Ergebnisse, wenn die Planung realisiert wird. Das Planen vollzieht sich nicht in der Wirklichkeit, sondern in der Vorstellung, die dann in Form von Programmen,

[1] R. König, Fischer-Lexikon: Soziologie, S. 7.

[2] Quelle: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1962.

Plänen usw. festgehalten wird. Objekt des Planens ist nicht der geplante Gegenstand, sondern ein gedankliches Modell davon. Das ist eine Tatsache, die selbstverständlich tönt, wenn man sie ausspricht, deren Konsequenzen aber nicht immer beachtet werden.

Die Frage nach dem Objekt der Planung ist also hier als Frage nach dem Verhältnis der Planung zur Realität gestellt, und es wurde festgehalten, daß sich die Planung nicht auf die Realität bezieht, sondern auf ein Modell der Realität, eben den Plan. Planen muß also unter einem gewissen Gesichtspunkt als Arbeit an und mit Modellen verstanden werden. Dabei ist der Begriff des Modells nicht nur im Sinne des architektonischen Modells, in der Form der materiellen Darstellung irgendwelcher Gebäude im verkleinerten Maßstab gemeint, sondern im viel weiteren Sinne der gedanklichen Abbildung der Zustände und Funktionsweisen der Realität. Mit dem Wort «Modell» ist also eine rein gedankliche Konstruktion gemeint.

Der Vorteil des Planens an und mit Modellen liegt darin, daß im Modell nur diejenigen Teile der Wirklichkeit abgebildet und berücksichtigt werden, die für einen bestimmten Zweck bedeutsam erscheinen. Das Modell erleichtert also die Übersicht. Ein Nachteil der vereinfachten Modelle besteht aber darin, daß sie die Nebenwirkungen planerischer Maßnahmen zu wenig berücksichtigen.

Der Planer arbeitet seine Entschlüsse und Empfehlungen im Rahmen seiner Modellvorstellung aus. Die Erfolgschance planerischer Maßnahmen hängt unter anderem davon ab, daß die Modellvorstellung möglichst viele der wichtigsten Beziehungen, wie sie in der Wirklichkeit spielen, berücksichtigt.

Eine Modellvorstellung, die mindestens zeitweise für die Arbeit vieler Planer und Architekten bestimmend war, ist die Vorstellung von der «Gartenstadt». Dieses Modell abstrahiert von sehr vielen Merkmalen städtischer Lebensform. Insbesondere trägt es der Tatsache, daß die Anziehungskraft städtischer Gebilde auf der Dichte ihres Lebens und auf der Konzentration vieler Funktionen beruht, nicht Rechnung. So ist es denn nicht verwunderlich, daß beim Versuch, dieses Modell zu realisieren, gar keine Städte entstanden, sondern weit ausgebreitete Vororte, die selbst wieder viele Probleme brachten, wie zum Beispiel die verkehrserzeugende Trennung von Wohn- und Arbeitsplätzen.

Das Modell des sozialen Systems

Man kann als Modell des Planungsraumes das soziale System verwenden. Das bedeutet, daß wir ihn uns als ein Netzwerk gegenseitiger Abhängigkeiten zwischen den verschiedenen wirtschaftlichen, kulturellen, juristischen, siedlungstechnischen, politischen und anderen Elementen der Gesellschaft vorstellen. Als groben Vergleich kann man etwa ein Spinnennetz heranziehen, in dem auch alle Teile mehr oder weniger direkt miteinander verbunden und gegenseitig voneinander abhängig sind.

In unserer dynamischen Gesellschaft unterliegt das soziale System dauernd strukturellen Wandlungen. Im Bild des Spinnennetzes ausgedrückt würde das etwa heißen, daß ein Faden aufgehoben wird und daß ein anderer seine Funktion übernimmt. Dabei treten natürlich Spannungen und Verschiebungen im ganzen Netz, das heißt im ganzen sozialen System auf.

Der Ausgleich der Spannungen erfolgt im sozialen System wie beim Spinnennetz nicht nur direkt und in einem begrenzten Bereich, sondern auch indirekt über mehrere Stufen, zuletzt über das ganze System. Die Konsequenz dieser Überlegungen für die Planung ist, daß jede planerische Maßnahme auf die Wirkungen hin geprüft werden muß, die sie auch auf nicht direkt betroffene Teile des sozialen Systems haben könnte.

Bis vor einiger Zeit beschränkte sich die Planung weitgehend auf Einzelmaßnahmen, zum Beispiel auf den Bau von Siedlungen mit so und so vielen Wohnungseinheiten oder auf das Schaffen von Abhilfe in den Engpässen des Verkehrs. Da die Kette der Ursachen und Wirkungen nicht oder nur oberflächlich bekannt war, bestand nur eine beschränkte Wahrscheinlichkeit, daß die Maßnahmen in wirksamer Weise zum Ziele führten und keine sekundären Folgen zeitigten, welche neue Engpässe darstellten. Die Überprüfung der voraussehbaren Wirkungsweise von Planungsmaßnahmen wird erst möglich, wenn das Geschehen weitgehend bekannt und modellartig abbildbar ist. Das setzt aber voraus, daß man durch Grundlagenuntersuchungen einigermaßen über die wichtigsten Zusammenhänge zwischen den einzelnen Elementen des sozialen Systems auf dem laufenden ist; das heißt, bildlich gesprochen, daß man etwas über den Verlauf der Fäden im Spinnennetz wissen muß.

Als Beispiel eines besonders wichtigen Strukturmerkmals mit zahllosen Konsequenzen möchten wir die zunehmende Verstädterung erwähnen. Einem Artikel von Gasser[3] entnehmen wir, daß der Anteil der Bevölkerung, der in Städten lebt, ständig zunimmt. 1850 lebten 14,8 % der schweizerischen Wohnbevölkerung in Städten mit über 10000 Einwohnern, 1950 waren es 36,5 %. Das Wachstum der großen Städte liegt weit über dem Durchschnitt aller Gemeinden. Daraus entstehen die bekannten Probleme der Wohnungsnot, der Verkehrsverstopfungen, der Versorgungsschwierigkeiten usw.

Einige dieser Zusammenhänge sind bekannt, aber über viele sind wir noch im unklaren. Insbesondere sind die wirtschaftlichen und soziologischen Ursachen dieses Strukturwandels nur ungenau bekannt.

Die Gesamtheit eines sozialen Systems ist nicht beschreibbar, sie ist viel zu komplex. Das soziale System eignet sich also insofern nicht als Modell des Planungsraumes. Man muß einzelne Teile daraus ausgliedern, Untersysteme bilden und untersuchen. Man muß also Modelle bilden, die einerseits so einfach sind, daß sie sich leicht handhaben lassen, die aber andrerseits so weit sind, daß wichtige Funktionen, die das geplante Element im Rahmen des gesamten sozialen Systems hat, darin berücksichtigt werden. Untersysteme können nach verschiedenen Gesichtspunkten aus dem gesamten sozialen System ausgegliedert werden.

Untersysteme mit einheitlichem Wirkungsbereich

Eine Möglichkeit besteht darin, Teile zu bilden, die in sich möglichst viele Funktionen vollständig enthalten und die mit ihrer Umgebung möglichst wenig Beziehungen haben. Daraus ergibt sich etwa folgende Gliederung von Untersystemen:

Einzelpersonen und
Familien
Gemeinden
Agglomerationen
Regionen
Kantone
Staaten

Untersysteme mit nur einer Funktion

Die zweite Möglichkeit, einfach zu handhabende Untersysteme aus dem gesamten sozialen System herauszulösen, besteht darin, einzelne Funktionen auszuwählen.

Die Bildung von Untersystemen nach diesem Gesichtspunkt führt etwa zu folgenden Punkten (Beispiele):

Wohnen
Nutzung (Zonen)
Verkehr
Finanzen
Schulung, Ausbildung
Versorgung usw.

[3] Christian Gasser: Die Konzentration von Bevölkerung und Erwerbstätigen 1850–1950, «Industrielle Organisation» 30 (1961), 2.

Dieses Verfahren ist sehr gebräuchlich. Sein Vorteil liegt insbesondere darin, daß es im allgemeinen für die Bearbeitung der einzelnen Punkte auch Fachleute gibt, die sich gerade auf ein solches Gebiet spezialisiert haben und in der Lage sind, wirklich gründliche Arbeiten zu liefern. Ein sehr schwerwiegender Nachteil besteht aber darin, daß das einzelne Spezialgebiet oft nicht mehr als Ausschnitt aus dem übergeordneten sozialen System gesehen und behandelt wird, sondern als etwas weitgehend Selbständiges. So ist es dann leicht möglich, daß unerwünschten Nebenwirkungen von Maßnahmen in einem Teilgebiet auf andere Teile des sozialen Systems nicht die nötige Beachtung geschenkt wird. Daraus ergibt sich, daß viele Planungsprobleme grundsätzlich nicht von Einzelnen, die ja immer in irgendeiner Hinsicht Spezialisten sind, sondern von Arbeitsgruppen bearbeitet werden sollten. Solche Arbeitsgruppen müssen sich aus Vertretern verschiedener Fachrichtungen zusammensetzen, so daß die verschiedenen technischen, ästhetischen, juristischen, ökonomischen und soziologischen Aspekte möglichst angemessen berücksichtigt werden. Es genügt nicht, derartige Arbeitsgruppen ad hoc zusammenzustellen, weil die Vertreter der verschiedenen Richtungen langsam und durch Überwindung unzähliger Mißverständnisse zu einer gemeinsamen Sprache kommen müssen, bevor sie produktiv arbeiten können. Zu welchen praktischen und direkt anwendbaren Ergebnissen die Arbeit solcher Gruppen führen kann, zeigt der kürzlich in England veröffentlichte Buchanan-Rapport über «Traffic in Towns».

Untersysteme nach Typen der sozialen Normen

Die dritte Möglichkeit, das gesamte soziale System zu gliedern, besteht in der Unterscheidung der verschiedenen Arten der Steuerung des Verhaltens. Zur Begründung und Erläuterung dieser Auffassung muß etwas weiter ausgeholt werden.

Die Absicht der Planung besteht letztlich darin, die Pläne zu realisieren. Die Planenden wünschen, daß neue Bauten dort und so errichtet werden, wie sie es vorgeschlagen haben. Sie möchten das Verhalten derer, die bauen oder die über Bauten entscheiden, in diesem Sinne beeinflussen.

Es stellt sich also die Frage nach den Möglichkeiten und Arten der Steuerung des Verhaltens. Unter diesem Gesichtspunkt kann das soziale System in drei Untersysteme gegliedert werden, nämlich:

in das System der *formellen* Regelungen,
in das System der *effektiven* Regelungen,
und in das System der *Leitbilder.*

Die formellen Regelungen, die effektiven Regelungen und die Leitbilder sind Systeme von Verhaltenserwartungen oder sozialen Normen. Die verhaltenssteuernde Wirkung der sozialen Norm beruht darauf, daß ihre Erfüllung belohnt wird, während ihre Verletzung geahndet wird. Die drei Systeme von Verhaltenserwartungen unterscheiden sich darin, daß die Instanz, welche die Normen aufstellt und die Sanktionen anwendet, je eine andere ist.

Die formellen Normen gehen von der hierarchisch übergeordneten Stelle aus. Sie werden im allgemeinen schriftlich niedergelegt. Ihre Verletzung ist mit genau definierten Sanktionen bedroht. Im Staat erscheinen die formellen Normen in der Form von Gesetzen und Verordnungen. In bezug auf das Bauwesen handelt es sich insbesondere um Baugesetze, Zonenpläne und Bauordnungen. Positive Sanktionen werden als Bonus bezeichnet. Eine Buße oder das Einstellen eines Neubaues stellen beim Nichteinhalten der Bestimmungen der Baubewilligung negative Sanktionen dar.

Man begegnet etwa der Auffassung, daß die formellen Regelungen die einzigen oder wichtigsten Mittel seien, die dem Planer zur Realisierung seiner Pläne zur Verfügung stehen. Gewisse rechtliche Mittel müssen der Planung zweifellos zur Verfügung gestellt werden, und vor allem müssen veraltete rechtliche Bestimmungen den heutigen Anforderungen angepaßt werden; aber es darf doch nicht übersehen werden, daß damit das Instrumentarium bei weitem nicht erschöpft ist. Die beiden anderen Systeme sozialer Normen verdienen, daß ihnen im Zusammenhang mit dem Planungsprozeß eine stärkere Beachtung geschenkt wird als bisher.

Die effektiven Verhaltenserwartungen haben ihren Ursprung in den konkreten sozialen Gruppen. Es sind die Normen, welche die Gruppe für ihre einzelnen Mitglieder als verbindlich betrachtet. Die Gruppe kontrolliert, ob ihre Mitglieder den Normen nachleben, und ergreift gegen abweichende Mitglieder Sanktionen.

Wenn es gelingt, die effektiven Normen in den entscheidenden Gruppen im Sinne der Vorschläge der Planung zu beeinflussen, so ist für die Realisierung außerordentlich viel gewonnen. Die entscheidenden Gruppen können ganz verschieden geartet sein. Es kann sich zum Beispiel um Immobiliengesellschaften handeln oder um einen Gemeinderat, um Verwaltungsstellen oder auch um die Bevölkerung einer Gemeinde oder Region. Ebenso vielfältig sind auch die Mittel, die zur Verfügung stehen. Es kommen Diskussionen im kleineren oder größeren Kreis, Zeitungsartikel, Plakate, Vorträge, Ausstellungen, Filme usw. in Frage. Die Möglichkeiten, die diese Mittel für die Realisierung der Planung bieten, sind heute noch viel zu wenig erkannt und längst nicht ausgeschöpft.

Unter der dritten Art der Verhaltenserwartungen, den Leitbildern, verstehen wir hier die Ansichten und stereotypen Vorstellungen der Menschen über die Themen der Planung. Nach solchen Leitbildern richten die Leute ihr Verhalten, zum Beispiel bei Abstimmungen über Planungs- und Baukredite oder als Bauherren. Die Leitbilder sind die Verhaltenserwartungen, die jeder gegenüber sich selber hegt. Jeder hat sein eigenes, individuelles Leitbild; aber es gibt natürlich Gruppen von Leuten mit ähnlichen Leitbildern.

Der bekannte französische Soziologe Chombart de Lauwe hat die Bedeutung der Leitbilder für Planung und Bauen mit folgenden Worten unterstrichen:

«Die Verhaltensweisen der Menschen hängen von der Art ab, mit der sie den Raum wahrnehmen und sich ihn vorstellen. Je nach den verschiedenen sozialen Gruppen und den verschiedenen Kulturen stellen sich die Menschen die Gegenstände verschieden vor und nehmen sie verschieden wahr. Sie ordnen sie in Gedanken nach jenen Schemata ein, die ihnen eigen sind. Nach und nach neigen sie dazu, den Raum, in dem sie leben, nach diesen Vorstellungen einzurichten. Wenn der materielle Raum diese Projektion des vorgestellten Raumes verunmöglicht, entstehen schwere Gleichgewichtsstörungen[4]».

Konflikte zwischen verschiedenen Normen

Die drei Arten von sozialen Normen, formelle Normen, effektive Normen und Leitbilder existieren natürlich nicht beziehungslos nebeneinander, schon deshalb nicht, weil ja im allgemeinen für die gleiche Verhaltensweise Normen aller drei Arten vorgegeben sein können. Oft schreiben die verschiedenen Arten den Verhaltenserwartungen für die gleiche Situation das gleiche Verhalten vor, dann brauchen sich keine Probleme zu ergeben. Es kommt aber auch immer wieder vor, daß zwischen den verschiedenen Normen, die sich auf die gleiche Situation beziehen, Konflikte bestehen, denn in einer dynamischen Gesellschaft ist das soziale System niemals voll integriert.

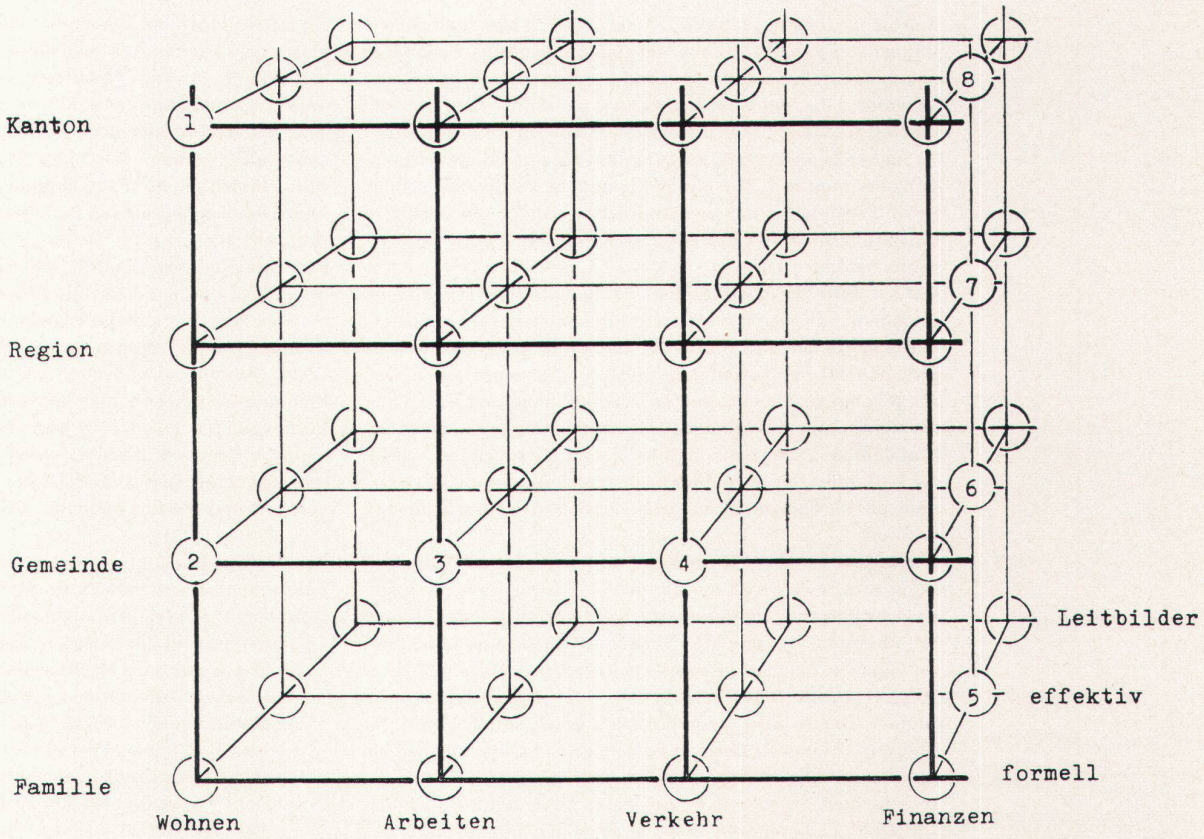
Das bekannteste Beispiel für eine Diskrepanz zwischen verschiedenen Normen im Bereich der Planung ist wohl der Unterschied zwischen dem Leitbild von der zukünftigen Entwicklung, nach dem die Planer arbeiten, und dem Leitbild, das in der Bevölkerung allgemein anzutreffen ist. Die Bedeutung dieser

[4] Chombart de Lauwe: Sozialwissenschaften, Planung und Städtebau, in «Bauen und Wohnen» 4, 1961, S. 142.

Diskrepanzen verdient es, daß dieser Punkt etwas eingehender dargestellt wird. Zudem stellen Diagnose und Therapievorschläge dazu einen wichtigen Bereich dar, in dem die Soziologie der Planung nützlich werden kann.
Das Leitbild der Planer läßt sich allgemein wohl am besten als dynamisch charakterisieren. Der Planer hat ein waches Bewußtsein für die Veränderungen, die im Gange sind, er versucht sich ihre Folgen vorzustellen und seine Maßnahmen rational darauf auszurichten.
Im Gegensatz zum dynamischen Leitbild der Planer zeichnet sich das Leitbild der Mehrheit der Bevölkerung von der Entwicklung dadurch aus, daß es statisch und an der Vergangenheit orientiert ist.
An der Diskrepanz dieser beiden Leitbilder scheitern heute sehr oft planerische Bemühungen. Es gilt also, eine Angleichung zu erzielen. Die Angleichung hat von beiden Seiten her zu geschehen. Einerseits sollte das Leitbild der Bevölkerung besser auf die zukünftigen Entwicklungen ausgerichtet werden, und andrerseits muß das Leitbild der Planer den soziologischen Gegebenheiten besser Rechnung tragen.
Zum ersten Punkt wird oft eingewendet, daß es hoffnungslos sei, die Bevölkerung für die Planung zu interessieren und ihr eine angemessene Vorstellung zu vermitteln, weil die Materie zu kompliziert sei. Diesen Einwand darf man nicht gelten lassen, und zwar aus staatspolitischen Gründen. Solange wir die individuelle Freiheit und das Prinzip der Souveränität des Volkes als zentrale Werte unserer Gesellschaft ansehen, darf die Planung nicht zu einer Geheimwissenschaft einiger weniger werden.
Gewiß, die Materie ist schwierig, und die meisten Leute verstehen sie vorerst noch nicht. Die Größe der Aufgabe darf aber nicht davon abhalten, alle Anstrengungen zu unternehmen, um zu einer Lösung zu kommen. Auf dem Wege dazu können einige soziologische Einsichten über die Leitbilder weiterhelfen.
Es gilt zu beachten, daß Leitbilder im allgemeinen eine gewisse innere Logik aufweisen. Wenn eine Information kommt, die im Widerspruch zum bestehenden Leitbild steht, so wird sie normalerweise ignoriert, als unwahr oder phantastisch abgetan und nicht in das Leitbild eingebaut. Diese Erfahrung können Planende täglich machen, und das führt sie zu der Behauptung, die Leute verstünden sie nicht. Aus soziologischen Untersuchungen weiß man, daß es trotzdem möglich ist, Leitbilder zu verändern. Aber das Bedürfnis nach einem widerspruchsfreien Leitbild hat zur Folge, daß Leitbilder sozusagen eingefrieren. Sie präsentieren sich als mehr oder weniger in sich geschlossene, kohärente Systeme, die man kaum schrittweise verändern kann, weil durch das Einfügen einzelner neuer Elemente in das alte Leitbild so viele Widersprüche entstehen, daß eben statt dessen das neue Element einfach nicht zur Kenntnis genommen wird. Man muß die alten Leitbilder zuerst «auftauen», dann erst kann man sie als Ganzes verändern und später wieder «einfrieren». Die Leitbilder müssen durch die Diskussion sozusagen in Fluß gebracht werden und auf einem neuen Niveau wiederum als in sich einigermaßen widerspruchsfreie Systeme fixiert werden. Derartige Vorhaben bedingen aber einen erheblichen Aufwand, eine sorgfältige Vorbereitung und auch eine angemessene zeitliche Dauer.
Die Beobachtung, daß heute von den Planenden immer häufiger eine Gesamtkonzeption gefordert wird, ist ein Hinweis dafür, daß sich die alten Leitbilder schon aufzulösen beginnen. Es kommt darin das Bewußtsein zum Ausdruck, daß die herkömmlichen Leitbilder nicht mehr angemessen sind, aber auch, daß es nicht gelingt, mit Hilfe der gebräuchlichen, bruchstückhaften Informationen über einzelne Projekte zu einem neuen, kohärenten Leitbild zu gelangen. Daraus geht auch hervor, daß es verkehrt ist, die Information der Öffentlichkeit über die Planung nur dann zu betreiben, wenn einzelne Projekte abstimmungsreif geworden sind. Nicht nur, daß das Aufhängen von technischen Plänen nichts nützt, weil sie von den wenigsten gelesen werden können und erst noch nicht *die* Information enthalten, die der Stimmbürger sucht, sondern auch, weil dieses Verfahren von der Bevölkerung als zweckgerichtete Stimmungsmache aufgefaßt werden kann. Es führt nicht zu dem vertieften Verständnis für die Probleme der Planung, das allein befriedigende Beziehungen zwischen Planenden und Öffentlichkeit ermöglicht.
Es genügt aber nicht, bei der Bevölkerung ein planungsgerechtes Leitbild aufzubauen. Ergänzend dazu müssen die Leitbilder der Planer den soziologischen Gegebenheiten vermehrt Rechnung tragen. Damit kommen wir zu einem weiteren Bereich, in welchem die Soziologie einen Beitrag zu der Bauforschung leisten kann. Die allgemein üblichen technischen und demographischen Planungsgrundlagen müssen durch soziologische Strukturuntersuchungen ergänzt werden. Man muß also zum Beispiel nicht nur daran denken, daß in 20 oder 30 Jahren viel mehr Leute da sein werden, sondern auch daß diese Leute ganz andere Lebensgewohnheiten haben werden. Sie werden viel mehr verdienen und viel mehr Freizeit haben, sie werden durchschnittlich besser ausgebildet sein als heute usw. Derartige Entwicklungen haben für die Planung ganz konkrete Konsequenzen, zum Beispiel in bezug auf die Nutzung von Zentren oder in bezug auf die Bewertung der Standortfaktoren der Wohnlage. Die Nähe zum Arbeitsplatz wird bei der Wahl des Wohnortes eine immer geringere Rolle spielen; dafür werden die Erreichbarkeit von Schulen für Kinder und Erwachsene oder von Vergnügungs- und Erholungsstätten wichtiger werden. Solche Strukturveränderungen werden große Rückwirkungen auf das Siedlungsgefüge haben. Es gilt, sie durch gründliche Untersuchungen frühzeitig zu erfassen und den Planern zu ermöglichen, ihre Pläne danach auszurichten.
Außer solchen strukturellen Veränderungen muß der Planer auch dem gegenwärtigen Leitbild der Bevölkerung Rechnung tragen. Er muß ständig darüber orientiert sein, welchen Stand die öffentliche Diskussion erreicht hat, und seine Ziele nicht weiter stecken, als es der jeweilige Entwicklungsstand der Leitbilder der Bevölkerung zuläßt.

Die Anwendung des Modells

Doch kehren wir nach diesen Ausführungen zurück zum Modell des sozialen Systems. Es wurden drei Möglichkeiten zur Bildung von Untersystemen erwähnt.
Die Kombination aller drei Gliederungskriterien führt zu einer Modellvorstellung des sozialen Systems, die als dreidimensionales Gitter dargestellt werden kann (siehe Abbildung).
Jeder Punkt in diesem Gitter stellt ein nach bestimmten Gesichtspunkten gegliedertes Untersystem dar, das seine ganz spezifischen Eigenschaften hat und das innerhalb des gesamten sozialen Systems in bestimmten Beziehungen zu allen anderen Untersystemen steht.
Dieses Gitter erlaubt eine systematische und sinnvolle Umschreibung der Aufgaben für die Beschaffung der Planungsgrundlagen. Es können einzelne Untersuchungsbereiche abgegrenzt werden, die einfach einen einzelnen Knoten im Gitter betreffen. Der Punkt 1 würde zum Beispiel die über den ganzen Kanton bestehenden rechtskräftigen Vorschriften über Wohnbauten betreffen. Eine Untersuchung kann auch eine ganze Reihe von Knoten betreffen. Zonenpläne zum Beispiel umfassen die Punkte 2, 3, 4.
Außer der Struktur und Funktionsweise der Knoten müssen aber auch gewisse Verbindungslinien zwischen Knoten zum Gegenstand von Untersuchungen gemacht werden. Als Beispiel kann die Verbindungslinie 5–6–7–8 gelten. Sie betrifft die Beziehungen zwischen der effektiven finanziellen Lage der Familie, Gemeinde, Region und des Kantons. Die Kenntnis



1

dieser Beziehungen bildet die Voraussetzung für Maßnahmen auf dem Gebiet des Finanzausgleichs[5].

Welches ist nun die praktische Bedeutung dieses Modells? Es stellt in gewisser Hinsicht eine Forderung dar. Es macht nämlich darauf aufmerksam, daß die verschiedenen Elemente des sozialen Systems in bestimmten Beziehungen zueinander stehen. Daraus ergibt sich, daß der Planer, der eine Maßnahme in bezug auf irgendeines dieser Elemente vorsieht, sich Voraussetzungen und Konsequenzen für die benachbarten und eventuell auch für weiter entfernte Elemente überlegen muß. Das Modell erinnert ihn daran, daß er diese Überlegungen in drei Richtungen anstellen muß. Er muß die Beziehungen zu anderen Funktionen untersuchen, er muß die Beziehungen auf der übergeordneten und auf der untergeordneten Ebene in Betracht ziehen, und er muß endlich die drei Ebenen der sozialen Normen berücksichtigen. Sehr häufig wird der Planer, der diese Überlegungen anzustellen versucht, dann zum Soziologen gehen und ihm ganz konkrete Fragen über einzelne der hier schematisch eingezeichneten Beziehungen stellen. Der Soziologe wird leider in vielen Fällen nicht in der Lage sein, ihm seine Fragen erschöpfend zu beantworten. Das Modell ist also vorerst nicht viel mehr als eine graphische Darstellung. Planer und Soziologen zusammen können aber anhand dieses Modells eine Dringlichkeitsliste für die Forschungen aufstellen, die für die Unterstützung der praktischen Arbeit des Planers zuerst auszuführen wären.

Der Versuch, den Planungsraum als soziales System aufzufassen und seine verschiedenen Elemente und ihre Zusammenhänge zu untersuchen, hat in einem praktischen Fall schon zu beachtlichen Erfolgen geführt. Es ging dort darum, die soziologische und wirtschaftliche Stellung eines Zentrums in einer in sehr rascher Entwicklung stehenden Region zu bestimmen, mit dem Ziel, dem Städtebauer und dem Verkehrsingenieur Grundlagen für einen Gesamtverkehrsplan zu liefern. Schon die ersten Untersuchungen ergaben, daß der Einzugsbereich der zentralen Stadt wesentlich anders gelagert ist, als man bis anhin angenommen hatte. Eine unmittelbare Konsequenz dieser Einsicht ist, daß das Verkehrsnetz entsprechend ausgerichtet werden muß.

Die weiteren Untersuchungen erstreckten sich auf die Konsumgewohnheiten der Bevölkerung in der Region, auf den Stand und die Entwicklung der wirtschaftlichen Lage dieser Bevölkerung und auf die Bevölkerungsvermehrung.

Das Ergebnis dieser verschiedenen, und in systematischer Weise kumulierten Untersuchungen war eine neue und präzisierte Aufgabenstellung für Stadt- und Verkehrsplaner. Wenn

[5] W. Vogt, W. Geiser, A. Henz, H. Rusterholz: Gesamtkonzeption für die Beschaffung von Planungsgrundlagen. «Bauen und Wohnen» 18, 1964, 8.

1
Modellvorstellung des sozialen Systems als dreidimensionales Gitter
Idée-modèle du système social représenté sous forme d'un treillage à trois dimensions
Concept model of the social system seen as three-dimensional latticework

man bisher annahm, daß die zentrale City sich bemühen müsse, möglichst viel Kaufkraft aus der Region in ihre Geschäfte zu ziehen und daß die aufstrebenden Zentren in der Region eine Konkurrenz für die City bedeuteten, so zeigte sich, daß mit aller Wahrscheinlichkeit die zentrale Stadt froh sein muß, wenn die neuen Zentren stark werden, damit sie nämlich nicht einfach überrannt wird. Die alte Kernstadt hat die Chance, sich zu einem Zentrum für den ausgesprochen gehobenen Bedarf zu entwickeln, und wird daher eine gezielte, selektive Entwicklungspolitik betreiben können.

Auf ein weiteres konkretes Beispiel möchten wir etwas näher eingehen, nämlich auf die Großüberbauungen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß diese Bauweise in der Schweiz in allernächster Zeit gewaltig an Bedeutung gewinnen wird. Das hängt damit zusammen, daß es offenbar nicht möglich ist, der Wohnungsknappheit anders Herr zu werden als damit, daß Großüberbauungen wirtschaftlicher sind, damit, daß sich dabei die Vorfabrikation vernünftig anwenden läßt, und nicht zuletzt wohl damit, daß der Bund beabsichtigt, Großüberbauungen zu fördern.

Wir wissen von Beispielen aus dem Ausland, daß Großüberbauungen neue Probleme stellen, und zwar nicht in erster Linie technische, sondern mehr noch soziologische. Es sind Fälle bekannt, wo sich in technisch einwandfreien Großüberbauungen soziale Desintegrationserscheinungen zeigten, zum Beispiel hohe Jugendkriminalität oder hohe Selbstmordquoten. Daran wird deutlich, daß Großüberbauungen für mehrere hundert bis tausend Bewohner mehr sein müssen als nur eine große Anzahl von Wohnungen.

Es scheint mir, daß drei Fragenkreise besonderer Beachtung und Untersuchung wert sind, nämlich die Bestimmung des Standortes, die Mischung der Nutzungen in solchen Überbauungen und die Gestaltung der Wohnungen. Der Standort muß in erster Linie von den zukünftigen Benützern aus gesehen günstig sein. Wir wissen aber weder, wie die Bevölkerung heute die verschiedenen Standortfaktoren bewertet, nicht zuletzt darum, weil beim bestehenden Wohnungsmangel jede Wohnung, ganz abgesehen von ihrem Standort, vermietet werden kann, noch wissen wir, mit welchen Veränderungen dieser Wertungen in der Zukunft zu rechnen ist. Demzufolge muß durch soziologische Erhebungen abgeklärt werden, wie die Leitbilder in dieser Hinsicht beschaffen sind. Dabei darf man allerdings nicht einfach so vorgehen, daß man eine Anzahl Leute fragt, was sie gerne möchten, denn mit einem derartigen Wunschzettel könnte nur der Weihnachtsmann etwas anfangen. Die Soziologie verfügt über Methoden, die erlauben, derartige Untersuchungen unter Berücksichtigung der finanziellen Möglichkeiten der Befragten durchzuführen, so daß man zu einigermaßen realistischen Ergebnissen gelangt.

Die zweite Richtung, in der Untersuchungen angestellt werden sollten, betrifft die Mischung der Nutzungen. Reine Wohnsiedlungen von den Ausmaßen, wie sie Großüberbauungen erreichen, funktionieren nicht richtig. Es müssen Nutzungsmischungen und Funktionsüberlagerungen angestrebt werden, wenn ein in soziologischem Sinne funktionsfähiges Gebilde entstehen soll. Ein allgemeingültiges Rezept für die richtige Mischung gibt es nicht. Es muß also in jedem einzelnen Fall abgeklärt werden, wie die funktionsfähige Mischung zusammengesetzt sein sollte.

Die dritte Art von Untersuchungen, mit welchen Unterlagen für die Planung von Großüberbauungen beschafft werden müssen, betrifft die Gestaltung der Wohnungen. Man sollte zwar meinen, daß in dieser Beziehung keine Fragen mehr offenstehen. Dem ist aber nicht so.

Es stellt sich zum Beispiel die Frage der sozialen Integration in den Wohnblöcken. Diese hängt unter anderem mit anscheinend so unwichtigen Details zusammen wie der Schallisolation. Es ist ganz klar, daß in Blöcken mit genügender Schallisolation die Beziehungen der Bewohner untereinander sich viel besser entwickeln können, als wenn durch die gegenseitige Lärmbelästigung ständig Reibereien vorkommen. Eine einwandfreie Schallisolation ist auch realisierbar. Sie kann zum Beispiel dadurch erreicht werden, daß Wände und Böden doppelt ausgeführt werden. Der Mietzins einer mittleren Wohnung würde im Monat durch die Mehrkosten beim Bau nur um etwa 5 bis 6 Franken teurer! Die Ruhe wäre wohl manchem Mieter so viel wert.

Eine weitere Frage betrifft die Gestaltung der Wohnungsgrundrisse und den Wert flexibler Grundrißgestaltung mittels mobiler Wände. Mobile Wände erlauben dem Mieter, den Grundriß seiner Wohnung den wechselnden Bedürfnissen seiner Familie anzupassen. Die ersten Versuche in dieser Richtung wurden schon gemacht. Es geht jetzt darum, weitere Prototypen zu entwickeln und durch systematische soziologische Beobachtungen zu untersuchen, wie sie sich im Betrieb bewähren, damit in Großüberbauungen vernünftige Lösungen getroffen werden können.

Zusammenfassung

Zusammenfassend möchten wir folgende Punkte aus den vorgetragenen Überlegungen festhalten:

1. Der Beitrag der Soziologie zur Bauforschung betrifft weniger die Phase der Bauausführung als vielmehr die vorbereitenden Phasen, nämlich das Feststellen der Bedürfnisse, die Programmierung und das Anfertigen der Pläne, was wir insgesamt mit dem Wort «Planen» bezeichneten.
2. Planen ist eine Tätigkeit, die sich an gedanklichen Modellen vollzieht. Als adäquates Modell des Planungsraumes kommt das soziale System in Frage. Es zwingt den Planer beziehungsweise die Planergruppe zu der absolut erforderlichen umfassenden Betrachtungsweise.
3. Das Modell des sozialen Systems hebt die Bedeutung der sozialen Normen hervor. Die Kenntnis des Inhaltes und der Eigenschaften der maßgeblichen Leitbilder ist eine unerläßliche Planungsgrundlage.
4. Wenn das Modell des sozialen Systems praktisch anwendbar sein soll, muß unser Wissen darüber noch viel reicher und sicherer werden. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen erstens Mittel in die Forschung investiert werden, die einigermaßen dem Umfang der Probleme und dem Umsatz in der Baubranche angemessen sind; zweitens muß eine Dringlichkeitsliste ausgearbeitet werden, die erlaubt, die Mittel gezielt einzusetzen, und drittens muß dafür gesorgt werden, daß das erarbeitete Wissen zur praktischen Anwendung gelangt.

Die Initiative, die die schweizerische Gesellschaft zur Förderung der Bauforschung ergriffen hat, erweist sich als außerordentlich begrüßenswert, und ihr Endziel, nämlich praktisch verwertbare Erkenntnisse zur Verfügung zu stellen und dadurch den Weg zu zweckdienlicherem, besserem, rascherem und preiswerterem Bauen zu weisen, verdient unsere volle Unterstützung.